

Rezensionen

Sheilagh Ogilvie, **A Bitter Living, Women, Markets, and Social Capital in Early Modern Germany**, Oxford/New York: Oxford University Press 2003, 394 S., 55 Tab., 3 Abb., EUR 122,50, ISBN 0-19-820554-6.

Ungeachtet der großen Erkenntnisfortschritte, welche die Frauen- und Geschlechtergeschichte in den letzten Jahrzehnten erzielt hat, wissen wir Sheilagh Ogilvie zufolge immer noch sehr wenig über Frauenarbeit im vorindustriellen Europa. Die Interpretationsansätze in der bislang vorliegenden Literatur hält sie allesamt für monokausal: „Technologische“ Ansätze würden die geringe Körperkraft von Frauen, ihre reproduktive Rolle und ihr niedriges Humankapital in Gestalt formaler Bildung und berufsspezifischer Kenntnisse betonen, „institutionelle“ Ansätze die Verdrängung der Frauen aus dem Wirtschaftsleben durch Märkte oder Korporationen und „kulturelle“ Ansätze den Einfluss von Normen und Ideologien, die Frauen einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zuwiesen. Ogilvie ist sicher beizupflichten, wenn sie derartige monokausale Modelle ablehnt; ob sie den gegenwärtigen Forschungsstand zum Thema Frauenarbeit damit zutreffend wiedergibt, ist dennoch fraglich.

Ihren eigenen Forschungsansatz charakterisiert Ogilvie als „time-allocation approach“: „gender-specific work patterns“ resultierten demnach aus „individual decisions about how to use one's time“ (13, 39). Dieser Ansatz wird in einer empirischen Langzeitstudie zur Frauen- und Männerarbeit im württembergischen Amt Wildberg im 17. und 18. Jahrhundert erprobt – einer proto-industriellen Textilgewerberegion, mit der sich die Autorin bereits in einer früheren Studie beschäftigt hat.¹ Die wichtigste Datengrundlage bilden über 2800 Erwähnungen männlicher und weiblicher Arbeit, die aus den Kirchenkonventsprotokollen der Stadt Wildberg und des Dorfes Ebhausen extrahiert wurden. Der Hauptvorteil dieses umfangreichen Datensamples besteht darin, dass es nicht nur die in frühneuzeitlichen Quellen besonders prominenten verheirateten Frauen und Witwen, sondern auch Töchter, Dienstbotinnen und allein lebende ledige Frauen erfasst und damit die Gesamtheit der arbeitenden Bevölkerung besser reflektiert

¹ Sheilagh Ogilvie, *State Corporatism and Proto-Industry. The Württemberg Black Forest, 1580–1797*, Cambridge 1997.

als andere Quellen. Festzuhalten bleibt jedoch, dass die Daten aus einer Quellengattung generiert wurden, deren Hauptzweck die Registrierung von Normverstößen und Konflikten war. Warum die Verfasserin nicht auf andere serielle Quellen wie Rechnungen, Teilungen und Inventuren zurückgegriffen hat und ob aus solchen Quellen gewonnene Daten möglicherweise zu anderen Ergebnissen geführt hätten, bleibt letztlich unklar.

Aus ihrer Datenbank sowie aus Steuer- und Haushaltslisten rekonstruiert Ogilvie zunächst die sozialen und demographischen Rahmenbedingungen geschlechtsspezifischer Arbeitsmuster. Wie andere mitteleuropäische Gesellschaften der Frühen Neuzeit war das Amt Wildberg durch ein relativ hohes Heiratsalter und einen vergleichsweise großen Anteil an Frauen geprägt, die niemals heirateten. Da viele Ehen überdies schon nach kurzer Zeit durch den Tod eines Ehepartners endeten und Witwen geringe Chancen auf eine Wiederverheiratung hatten, war die vollständige Kernfamilie eher die Ausnahme als die Regel. Für einen Großteil der erwachsenen Frauen habe es demnach keinen demographischen Grund gegeben, sich einer häuslichen Funktion zu widmen anstatt eine Erwerbsarbeit auszuüben. Da die stagnierende Wirtschaft zahlreiche jüngere Männer zur Abwanderung veranlasste, war Wildberg durch einen strukturellen Frauenüberschuss geprägt, und ein beträchtlicher Teil der weiblichen Bevölkerung musste ihren Lebensunterhalt selbst verdienen.

Die folgenden vier Kapitel, die den größten Teil des Buches ausmachen, untersuchen die Arbeit von Töchtern und Dienstbotinnen (Kap. 3), Ehefrauen (Kap. 4), Witwen (Kap. 5) und selbständigen ledigen Frauen (Kap. 6). Obwohl Ehefrauen einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit mit häuslicher Arbeit verbrachten, stellt Ogilvie fest, dass Frauen unabhängig von ihrem Alter und ihrem Familienstand eine Vielzahl außerhäuslicher Tätigkeiten verrichteten: Sie arbeiteten auf dem Feld, trugen schwere Lasten, erledigten Botengänge, verkauften Waren etc. Nur in geringem Umfang übten Frauen hingegen gewerbliche Tätigkeiten aus, obwohl sie durchaus über die nötigen Fähigkeiten verfügten. Dies gilt auch und gerade für den (in Württemberg durch Zünfte reglementierten) proto-industriellen Sektor. Es lag demnach weder an der sich entwickelnden Marktgesellschaft noch primär an der körperlichen Schwäche oder an der reproduktiven Funktion von Frauen, wenn diese meist gering qualifizierte und häufig schwere körperliche Arbeit verrichteten. Entscheidend war vielmehr der Einfluss der männlich dominierten Korporationen, der Zünfte und Gemeinden, die Töchtern eine Berufsausbildung verweigerten, niedrige Löhne für Frauenarbeit festschrieben, weibliches Konsumverhalten reglementierten, Witwen vielfältige Beschränkungen auferlegten und selbständige unverheiratete Frauen vorwiegend als Spinnerinnen und Näherinnen arbeiten ließen. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt Ogilvie, wie Entscheidungen der Zünfte und Gemeindegerrichte Witwen benachteiligten und ledige Frauen als „Eigenbrötlerinnen“ diskriminiert wurden (309ff). Den wenigsten Einschränkungen unterlag die Arbeit verheirateter Frauen. Damit wurde aber gerade jene Gruppe von Frauen auf dem Arbeitsmarkt begünstigt, die auch die größten häuslichen und familiären Verpflichtungen hatte. Die Gemeinden und Zünfte, die für diese Regelungen verantwortlich waren, sieht Ogilvie als

soziale Netzwerke an, die zwar für ihre eigenen (männlichen) Mitglieder soziales Kapital bildeten, dies aber auf Kosten der weiblichen Bevölkerung taten.

Die von der Autorin zusammengetragenen Beobachtungen zur Arbeit von Frauen und Männern verdichten sich so zum düsteren Bild einer wirtschaftlich stagnierenden Gesellschaft, in der männlich dominierte Institutionen Frauen systematisch diskriminierten und in marginale, unproduktive Tätigkeiten abdrängten – mit erheblichen negativen Folgen für die gesamte Wirtschaft. Auch wenn die ökonomische Analyse im Lichte der Daten plausibel erscheint, lässt Sheilag Ogilvies „time-allocation approach“ doch wesentliche Fragen offen. Was verraten die beobachteten Formen der Frauenarbeit tatsächlich über individuelle Entscheidungen für oder gegen bestimmte Tätigkeiten? In welchem Umfang sich Frauen in einem anderen institutionellen *Setting* für andere Tätigkeiten entschieden hätten beziehungsweise inwieweit diese Entscheidungen wiederum von kulturellen Faktoren beeinflusst worden wären, bleibt letztlich spekulativ. Unklar bleibt ferner, warum ausschließlich die männlich dominierten Institutionen soziales Kapital generierten: Nach Ogilvie hätten Frauen über keinerlei Sozialkapital aus verwandtschaftlichen, nachbarschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehungsnetzen verfügt. Im Lichte soziologischer und sozialanthropologischer Studien, die auf die Bedeutung sozialer Netzwerke gerade für Angehörige benachteiligter Gruppen (MigrantInnen, religiöse Minderheiten) verweisen, erscheint dies schwer nachvollziehbar.²

Ungeachtet dieser Einwände hat Ogilvie zweifellos ein wichtiges Buch vorgelegt, das eine Fülle an quantitativen und qualitativen Befunden zur frühneuzeitlichen Frauenarbeit präsentiert und die Rolle von Korporationen bei der Festschreibung von Geschlechterrollen kritisch hinterfragt. Der schematische Aufbau der einzelnen Kapitel lässt den Argumentationsgang zwar gut nachvollziehen, doch der ökonomische Fachjargon, der häufig monotone Satzbau und die zahlreichen Wiederholungen machen die Lektüre für die Leserinnen und Leser zu einem harten Stück Arbeit.

Mark Häberlein, Bamberg

Michaela Fenske, **Marktkultur in der Frühen Neuzeit. Wirtschaft, Macht und Unterhaltung auf einem städtischen Jahr- und Viehmarkt**. Böhlau: Köln u. a. 2005, ca. 320 S., EUR 39,90, ISBN 3-412-24905-X.

Die vorliegende Publikation ist aus einer Dissertation am Göttinger Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie hervorgegangen und bestätigt mich nach-

2 Um nur auf zwei Klassiker zu verweisen: J. Clyde Mitchell Hg., *Social Networks in Urban Situations. Analyses of Personal Relationships in Central African Towns*, Manchester 1969; Larissa Lomnitz, *Networks and Marginality. Life in a Mexican Shantytown*, New York 1977.